

# Entdecken Erinnern Erzählen

Geschichte und Geschichten für Urs Bitterli

Herausgegeben von  
Werner Vogt

Grussworte von  
Peter von Matt und Fritz Stern

Darin:

Werner Vogt  
**Im Jurassic Park des  
Journalismus**

Die alte *NZZ*-  
Auslandredaktion als  
Lebensschule

Zürich, 2015, S. 150–157

Nicht im Handel

Verlag Neue Zürcher Zeitung



## Im Jurassic Park des Journalismus. Die alte *NZZ*-Auslandredaktion als Lebensschule

Vor der digitalen Revolution, kurz vor der Jahrtausendwende, war die *Neue Zürcher Zeitung* ein einzigartiges Biotop des geistigen Lebens, in dem jeder noch so originelle, schräge und schrullige Charakter seinen Platz hatte, vorausgesetzt, er oder sie konnte denken und schreiben. Das Blatt war während meiner Zeit dort (1990–2000) eine Lebensschule und eine Institution, der man ein ganzes Leben verbunden bleibt wie seiner Alma Mater oder seinem Regiment.

Schon die Innenarchitektur auf dem zweiten Stock, wo die Dienstredaktionen waren – und immer noch sind –, war reif für das Landesmuseum. Jedes aktuelle Ressort hatte sein Dienstpult mit zwei Arbeitsplätzen mit zwei vorsintflutlichen Bildschirmen und zwei Telefonapparaten. Die *NZZ* leistete sich die Entwicklung eines eigenen Redaktionssystems (*NZZ 2000*), dessen Benützung indes fakultativ war. Diese Organisationszentralen der einzelnen Bereiche waren eingefriedet mit stoffbespannten Stellwänden, an die man mit Stecknadeln Zettel hängen konnte. Zwischen den Dienstpulten herrschte Sichtkontakt, sodass man mit einer 180-Grad-Drehung auf dem Bürostuhl blitzartig koordinieren konnte, wo ein Artikel erscheinen sollte, ob Inland oder Wirtschaft beziehungsweise Ausland oder Wirtschaft.

### Unglaubliche Diversität

Der Vergleich der *NZZ* kurz vor der Jahrtausendwende mit der Welt der Dinosaurier ist keineswegs despektierlich gemeint, denn als Petrefaktensammler staune ich immer wieder über die unglaubliche Artenvielfalt, die zur Jurazeit, also vor 200 bis 145 Millionen Jahren, existierte. Vom Furcht einflössenden Tyrannosaurus Rex bis hin zu 30 Meter langen 70-Tonnen-Grasfressmaschinen wie dem Argenti-

nosaurus. Ähnlich artenreich war die *NZZ*-Redaktion. Sie gewährte ihren Redaktoren und Korrespondenten die grösstmögliche Freiheit mitunter auch zur liebevollen Pflege von Hobbys. So kannte der frühere Lokalredaktor Hans Bosshard jede aktuelle Lokomotive der Welt, vor allem aber jede Dampflokomotive bis und mit zur letzten Schraube und Mutter.

#### Wie der Türler-Mann

Ein Charakterkopf der besonderen Art war der leider früh verstorbene Dienstredaktor der Inlandredaktion – Hans Schnider. Schnider trug sommers wie winters dreiteilige Anzüge. Die Tatsache, dass er nicht nur einen Borsalino trug, sondern auch immer einen Gehstock, dazu eine goldene Taschenuhr in der Gilettasche mit Uhrkette, erinnerte auf originelle Weise an den Türler-Mann, mit dem das bekannte Uhrengeschäft jahrzehntelang warb. Während des Redigierens von Artikeln paffte Schnider grosse Mengen von Rössli-Stumpfen, die er selten aus dem Mundwinkel nahm. Hans Schnider war eine Institution. Er war mit sich genauso streng wie mit seinen Kolleginnen und Kollegen, und selbst gestandene Redaktoren im besten Mannesalter begegneten ihm mit jenem Respekt, mit dem der US Marine seinem Drillsergeant entgegentritt. Wer je versuchte, ihn zu necken, flog umgehend in die Seile, so auch sein damaliger Ressortleiter Kurt Müller. Dieser machte sich über Schniders Bürstenschnitt lustig mit den Worten: «Ja Hans, borstige Haare – borstiger Sinn.» Schnider blickte kurz auf Müllers Vollglätze, die im Licht einer Lampe leicht glänzte und entgegnete: «Keine Haare – kein Sinn.» Kurt Müller – K.M. – war übrigens kein gewöhnlicher Redaktor. Als sich im Jurakonflikt endlich ein Silberstreifen am Horizont abzeichnete, brachte Müller die beiden Kontrahenten im Streit um den entstehenden Kanton Jura an einen Tisch: Bundesrat Kurt Furgler und Separatistenführer Roland Béguelin, notabene bei sich zu Hause in Meilen.



Hans Schnider

## Sam Süffi



Ulrich Schneider

Zu den markantesten Originalen gehörte auch Ulrich Schneider, Dienstredaktor der Wirtschaftsredaktion. Schneider sprach ein breites schönes Berndeutsch und hatte neben seinem gewaltigen Mutterwitz einen grossen Sinn für die Feinheiten der Schriftsprache, aber genauso auch für den Dialekt seiner Heimat. Lange Jahre publizierte er unter dem «nom de plume» Sam Süffi in der Wochenendbeilage «Bärndütschi Liedli ohni Note» – launige, lautmalerische Spielereien – Sprache als Musik. Sam Süffi konnte übrigens als Homofon von «ça me suffit» verstanden werden. Ueli Schneider war auch im

grössten Stress, der auf Redaktionen bisweilen einziehen kann, die Ruhe selbst, dabei aber nie um eine Antwort verlegen. Als einmal ein als journalistische Diva bekannter Kollege mit den Worten «Wäle Schoofseggel het mi Titel verballhoort?» zum Dienstpult schritt, antwortete Schneider in einer Seelenruhe: «Bis o froh, du tumme Cheib, hätisch di umi na blamiert mit ihm.» Auch Schneiders Kollege am Dienstpult, Jost Willi, war von träfem Humor. Bei Korrespondenten, die zum ausschweifenden Schreiben neigten, meinte er jeweils lakonisch, er werde deren Artikel erst einmal «entlüften». Falls ein junger Kollege etwas zu selbstsicher auftrat, sagte ihm Willi kurz und trocken, dass jeder Artikel bis auf null und weniger Zeilen kürzbar sei.

## «Zum Blatt» mit Christian Kind



Christian Kind

Auch die NZZ-Auslandredaktion brachte in den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine stattliche Anzahl von Charakterköpfen hervor, die als Individuen genauso beeindruckten, wie es ihre Texte schwarz auf weiss taten. Einer von ihnen war mein Lehrmeister und Ressortchef Christian Kind (C.K.). Jeden Tag um 11.30 Uhr versammelte er die Auslandredaktion in einem winzig kleinen fensterlosen Raum – im Dienstbüro für die «Vermischten Meldungen». Auch nach langen Jahrzehnten als Korrespondent in Delhi, Bonn und London sprach Kind noch ein reines Schaffhauser Schweizerdeutsch. Kind begann seine Blattkritik mit einem nüch-

ternen «Kollegen, zum Blatt!»: Besonders beeindruckend war, dass Kind sein tägliches Kolloquium stehend abhielt und sämtliche Notizen freihändig auf den Blattrand notierte. Ob Komma- oder Fallfehler, falsche Schreibweisen von Politikernamen, nichts entging seinem gnadenlos scannenden Adlerauge. Die Atmosphäre war ernst wie in einem kirchlichen Kolleg. Selten fiel ein erheiternder Spruch. Umso verblüffter waren dann alle, wenn sogar der Vorsitzende sich – alle zwei Jahre vielleicht – ein Bonmot leistete. So etwa bei einer Kurzmeldung des Inhalts, dass ein russischer Jäger aus Versehen auf einen fahrenden Schlitten geschossen habe. Kind kurz: «Möglicherweise trug der Pilot eine Fuchsmütze.»

#### A. H. und Kx.

Als Jungredaktor im Jahr 1990 erlebte der Schreibende selbstredend auch die Leitfossilien jener Zeit, kurz bevor sie – frisch pensioniert – in den Sonnenuntergang ritten. Arnold Hottinger – A. H. – und Ernst Kux – Kx. Die beiden Charaktere hätten verschiedener nicht sein können. Hottinger war im deutschen Sprachraum der Altmeister der Nahostberichterstattung, wobei sein Wissensgebiet nicht nur den Nahen und Mittleren Osten einschloss, sondern das ganze Mittelmeergebiet mit Schwerpunkt Iberische Halbinsel bis und mit gesamter Seidenstrasse. Hottinger war der klassische Auslandskorrespondent, der wochenlang auf Reportage war und sogar noch bis ins Jahr 1990 seine Artikel mit einer Schreibmaschine tippte und in Luftpostkuverts nach Zürich schickte. Aktuelles diktierte er mit höflicher Anmeldung beim Dienstpult Ausland: «Joo, do isch Hottinger. I hätti doo no ne Kolonne [eine Spalte] über d' Kurde.» Hottinger sprach – und spricht – ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Arabisch, Persisch und Türkisch. Ein Phänomen!



Arnold Hottinger

Anders gelagert war der im Impressum geführte «Spezialist für Fragen des Kommunismus», Professor Kux. Christian Kind war bei seiner Laudatio für den in Pension gehenden Kx. von gnadenloser Ehrlichkeit: «Die Tatsache, lieber Ernst, dass deine Methode, Wissen fernab vom Geschehen zu kumulieren – konkret meinte Kind Kux' Eigenart, das Geschehen in der Sowjetunion aus der Ferne zu interpretieren –, schon seit Jahrzehnten veraltet ist, hat dich nicht daran gehindert, mit dieser Methodologie konsequent weiterzuarbeiten.» Zugegeben. Ein schwieriger Moment für den Professor, den er mit einer seinerseits boshaften Bemerkung in der Replik zu kontern wusste. Aber auch nach seiner offiziellen Verabschiedung kam er weiterhin zum Dienstpult der Auslandredaktion wie weiland Julius Caesar. Mit in die Hüfte gestützten Armen und in die Ferne schweifendem Blick stellte er ohne vorhergehende Begrüßungsfloskeln die Frage: «Ist jemand hier?» Die Frage war unvollständig: Was Kx. meinte, war: «Ist jemand von Bedeutung hier?» – Gemeint war logischerweise der Chefredaktor oder der Auslandchef.

mü.



Christoph Mühlemann

Von ganz anderem Naturell als C. K. war der ehemalige Amerikakorrespondent und spätere Redaktionskoordinator Christoph Mühlemann (mü.). Mühlemann war scharfsinnig, offenherzig und debattierfreudig und als geborener Schauspieler genauso humorvoll und listig. Gerne durchschritt er Pfeife rauchend das Dienstbüro, um sich dann am Auslandpult einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Underperformance der von ihm betreuten Korrespondenten konnte im Grossraumbüro durchaus zu theatralisch inszenierten Wutausbrüchen mit wüsten Verwünschungen führen. Wer ihn kannte,

wusste aber, dass er im Grund ein Herz von einem Mann war und ohne Weiteres fähig, eine halbe Stunde später mit den aus der Ferne Beschimpften ein freundliches Telefonat zu führen. Seine barocke Expressionsfreude ging so weit, dass er am Dienstpult bei Diskussionen von besonderer Emotionalität aus Versehen in die Tabakpfeife blies, statt daran zu saugen, sodass in diesem Prozess das Dienstpult von einem Ascheregen eingedeckt wurde. Ein besonders wichtiger Temperamentsausbruch trug ihm den Spitznamen «Pinatubo» ein,

frei nach dem philippinischen Vulkan, der 1991 nach 550-jähriger Ruhezeit wieder ausbrach. Mühlemann liebte die Provokation, namentlich der äusseren Linken. Jeden Sommer, zu Beginn der Saure-Gurken-Zeit, verfasste er einen Leitartikel über Kuba, in dem er das Castro-Regime genüsslich zerlegte und in die Pfanne haute. Dies war sein Ritual. Seine Feuerkraft als Schreiber war derart ausgeprägt, dass einmal die ganze *NZZ*-Fassade mit marxistischen Sprüchen verunstaltet wurde als Folge von mü.s eloquenter und messerscharfer sommerlicher Abrechnung mit Fidel. Christoph Mühlemann wäre gern Chefredaktor der *NZZ* geworden oder Auslandchef. Beide Wünsche erfüllten sich leider nicht, denn er verstarb viel zu früh.

#### R. B.

Ein Original sondergleichen war Roger Bernheim, der fast vier Jahrzehnte Korrespondent der *NZZ* war. Er war der geborene Reporter und scheute sich nicht, auch schwierige Posten wie Indien, die damalige Sowjetunion oder Brasilien anzutreten. Seine letzten 20 Dienstjahre verbrachte er in London. Während dieser Zeit wurde Bernheim zur Legende. Das eigentlich durch Zufall. Eines schönen Tages beklagte sich der damalige Wirtschaftskorrespondent der *NZZ* gegenüber seinem politischen Kollegen Bernheim, dass er eine Schreibblockade habe. Bernheim sagte in seiner direkten Art:



Roger Bernheim

«Tumme cheibe Seich.» (Berndeutsch für «dummer Mist»). «Ein rechter Korrespondent kann jederzeit über irgendetwas schreiben.» Der so provozierte Kollege war geknickt, forderte Bernheim aber trotzdem auf, doch einen Artikel zu schreiben für die damals im Londoner In-Viertel Soho aus dem Boden schiessenden Strip-tease-lokale. «Kein Problem», meinte Bernheim und zog los auf eine Recherchetour.

Locker und entspannt, wie er war, schrieb er über sein Erlebnis einen Bericht und schickte diesen nach Zürich. Zufälligerweise gerade in Zürich, besuchte Bernheim das Blatt und wollte sehen, wie sein Bericht redigiert worden war. Er ahnte bereits die Schere des Zensors. – Das war notabene Jahrzehnte vor der Ära, in der die *NZZ* «Nackt-Selfies» zum Thema der Bundeshausberichterstattung machte. R. B. ging zum Ausland-Dienstpult, um zu sehen, ob seine



Ausführungen über die zarten Anfänge der sexuellen Revolution im Vereinigten Königreich auch sachgemäss redigiert worden seien. Bernheims Vorahnung sollte ihn nicht täuschen. Niemand Geringeres als der sittenstrenge Auslandchef Eric Mettler (Christian Kinds Vorgänger) hatte den Begriff «Schamhaare» durch «die kritische Stelle» ersetzt. Bernheim – sein Temperament war ebenso spontan wie quecksilbrig – packte die Druckfahne, stellte Mettler in seinem Büro und sagte ihm in einem emotionalen Auftritt: «Herr Mettler. Das akzeptiere ich nicht. Das ist keine kritische Stelle, sondern eine sehr schöne Stelle.» Offensichtlich war R.B. mit seiner Intervention erfolgreich. In der NZZ vom 21. Februar 1976 las man: «Ein Strip-tease-Theaterchen verspricht ‹The Sexiest Show in Town› und lockt im Schaufenster mit überlebensgrossen Aktphotos: pralle Brüste, das Geschlecht mit Papierstreifen überklebt, was aber auf der Bühne nicht der Fall sei, sagt die Reklame.»

#### Unfreiwilliger Humor

Die NZZ in alter Zeit – also vor der Jahrtausendwende – setzte den Humor immer wohl, man könnte auch sagen homöopathisch dosiert ein. Glossen waren zwar erlaubt. Gleichzeitig kam aber die Botschaft, dass man es mit deren Verfassung ja nicht übertreiben solle. Umso schöner war im Weltblatt der unfreiwillige Humor. Dieser ergab sich oft ganz natürlich durch das Verbot von Verbaltiteln – diese galten als boulevardesk. So entstanden Konstrukte wie «Frau Thatchers Scheuen vor der Währungshürde» (3.11.1990) – ein Bild für die Götter – oder «Winken Saddams mit dem Ölzweig» (20.1.1993). Von kindlicher Unschuld war aber auch jener Sportredaktor, der den x-ten Sieg des Anfang der 1990er-Jahre dominierenden Motorradrennfahrers Kevin Schwantz ins Blatt setzte: Titel: «66. GP-Sieg von Biland/Waltisperg – Schwantz herausragend» (28.6.1993). Subtil und absolut beabsichtigt war wiederum der Wortwitz eines bärbeissigen Bündner Auslandredaktors: «Gorbatschew über die ‹Tabakkrise› – Vizeministerpräsident Nikitin entlassen.» (31.8.1990). Unbeabsichtigt humorvoll wurde hingegen ein Korrespondentenbericht aus Afghanistan redigiert: «Stolz verweist die Chefärztin darauf, dass hier nur mit einem Kopftuch bedeckte Chirurginnen Männer operieren und umgekehrt Ärzte ganz selbstverständlich Frauen behandeln.» (31.10.2001) – Und dies im Angesicht der Taliban ... Honni soit qui mal y pense ...



## Der Sonnenuntergang eines Traumberufs

Redaktor und namentlich Auslandkorrespondent für die *NZZ* zu sein, war bis und mit zur Jahrtausendwende eine Traumposition. Man war zwar nicht sonderlich gut bezahlt (Zitat Auslandredaktor Cyrill Schwarzenbach: «Eine kleine Erbschaft erlaubte es mir, bei der *NZZ* eine Stelle anzunehmen»), aber man konnte die interessantesten Gegenden der Welt bereisen, die dortigen Menschen und ihr Leben beschreiben und die Politik ihrer führenden Parteien erklären. Der *NZZ*-Auslandkorrespondent erklärte – oft mit einem über Jahrzehnte kumulierten Wissen – die Welt aus schweizerischer Perspektive. Es waren dies jene goldenen Zeiten, in denen ein Reisebudget kein Thema war. Die *NZZ*-Samstagsausgabe überquoll vor Inseraten, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* oder die *Financial Times* waren noch viel fetter. Inzwischen sind die Inseratevolumen implodiert, und die Zeitungen von Los Angeles bis New York und von Lissabon bis Wladiwostok kennen vor allem noch eine Maxime: sparen! Dafür gibt es Internet, Mail, Facebook und Twitter. – Schön für alle, die den alten *NZZ*-Journalismus kennenlernen durften. In diesem Sinn waren meine fünf Jahre in Johannesburg als Korrespondent für das südliche Afrika der Sonnenuntergang eines Traumberufs.